

# Wissenschaftler wollen Rätsel um geheimnisvolle Gänge lösen

Immer wieder werden Erdställe entdeckt – Es gibt zwei Haupttheorien, warum sie gebaut wurden

Von Hildegard Nagler

ROT AM SEE - Warum nur? Und wofür? Es ist diese unterirdische Welt, ein Ort voller Geheimnisse. Vorsichtig steigt Pfarrer Langsam hinab. In der Hand hält der 45-Jährige ein Feuerzeug. Gleich wird er es in den dunklen Gang hineinstrecken. „Sollte die Flamme ausgehen und ich zusammenbrechen, steigt nicht zu mir herunter“, ruft er seinem Sohn David zu. „Dann holt lieber schnell Hilfe!“

Es ist diese Ungewissheit, diese Unwissenheit. Sie treibt Wissenschaftler um- und Hobby-Archäologen. Keiner hat bisher eine schlüssige Antwort darauf, warum und wozu die sogenannten Erdställe einst gebraucht wurden. Pfarrer Uwe Langsam in Rot am See, das zum Landkreis Schwäbisch Hall gehört, ist Kraft seines Amtes verantwortlich für einen von zwei bekannten Erdställen in Baden-Württemberg – in Bayern sind über 700 dokumentiert, die meisten davon allerdings nicht (mehr) begehbar. In den Kirchberg von Rot am See, einen Lettenkeuper-Sandstein, auf dem die St. Martinskirche steht, wurde das nicht ausgebaute Gangsystem gehauen. Hoch professionell. Über eine Länge von rund 15 Metern.

Wer in diese Welt eintaucht, darf nicht dick oder beispielsweise hoch schwanger sein: Als erstes muss man durch eine Engstelle mit maximal 40 Zentimeter Durchmesser im Gangsystem, einen sogenannten Schlupf, kriechen. Dahinter befindet sich eine nischenartige Ausbuchtung mit einer in den Boden eingelassenen wannenartigen Vertiefung, darüber, an der Gangwand, eine Sitzbank, aus dem Gestein geschlagen. Oder ist es etwas ganz anderes? Leicht gebogen, wie von Festungen bekannt, damit eine Kugel nicht ungehindert durchkommt, setzt sich der etwa 1,40 Meter hohe Gang fort. Sollte durch die Biegung der Erddruck verringert werden? Wieder ein Schlupf, dahinter wieder eine nischenartige Ausbuchtung mit der in den Boden ein-

gelassenen Vertiefung und einer „Sitzbank“ darüber. Dann, am Ende des Tunnels, eine kunstvoll ausgeschlagene Nische. Einst Platz für eine Figur, die bei Kulte verehrt wurde? Falls ja, von wem? Und zu welchem Zweck?

Als Ende Oktober 1990 beim Ausheben der Baugrube für das Gemeindehaus der evangelischen Kirche die Planierdraht plötzlich einbricht, verhängen die Behörden einen Baustopp. Was sie entdecken, ist selbst für die ganz alten Menschen in Rot am See neu: Eine unterirdische, parallel zur abgebrochenen Kirchhofmauer verlaufende Ganganlage. Im Licht einer UV-Lampe wird auf der Südseite des zweiten Schlupfes ein Zeichen in Form eines griechischen Omegas sichtbar. Kleine, quadratische Einschlagslöcher in den Nischen könnten, so die Vermutung, von eisernen Kienspanhaltern herühren. In einer Auffüllung am nördlichen Ende des Ganges finden Mitarbeiter des baden-württembergischen Landesdenkmalamts Keramikscherben aus dem Mittelalter.

Ist die Anlage komplett erhalten? Oder führte sie, wie bei anderen Erdställen bekannt, durch einen Schlupf in eine tiefer gelegene Ebene? Gab es dann einen mit einer Trockenmauer verschlossenen Bauhilfsschacht? Und warum wurden für die Schlupfe im Nachhinein auf dem Boden des Gangsystems schwere Steine aufgeschichtet und mit Lehm verschmiert?

## Das Eremännleloch

Auch in Bösenreutin bei Lindau am Bodensee sind Fragen unbeantwortet. Dort, im Bösenreutiner Tobel, gibt es das Eremännleloch. Der Volkskunde nach soll dort einst ein kleiner Mann, das Eremännle, gewohnt und den Bauern bei der Feldarbeit geholfen haben. Als Dank durfte es am Tisch mitessen – mit seinem goldenen Löffel. Als ihm dieser von einem Knecht gestohlen wurde, sei das Eremännle für immer verschwunden.

Der pensionierte Tierarzt Dr. Alois Hölzler hat Wissenschaftler über das Eremännleloch zusammengetragen. 1988 schrieb er in einer Schrift des „Vereins für Heimatpflege und Förderung der Dorfkultur Bösenreutin“: „Ein heute fast 90-jähriger Mann, der 1914 als Jugendlicher in der Höhle war, erzählte mir aus der Erinnerung über seine Höhlenbegehung folgendes Erlebnis: ‚Den Zugang zur Höhle konnte ich nur in gebückter Haltung passieren. Gleich nach dem Eingang auf der rechten Seite befand sich ein ca. 70 mal 70 cm großer, behauener Granitstein, meiner Vermutung nach ein Opferstein. Zunächst ging es etwa 1,5 Meter ebenerdig weiter und endete dann schräg nach unten in einem vergrößerten, feuchten Raum (...)‘“ Hölzler schreibt auch, es werde gemunkelt, dass in der Höhle ein Schatz verborgen sei.

Zugänglich ist sie nicht mehr. „Für die Buben aus der Umgebung war die Höhle ein Abenteuerplatz. Weil es dort zu gefährlich war, wurde sie in den 20er-Jahren gesprengt“, sagt Helmut Weingärtner aus Bösenre-

utin. Der Jäger berichtet, dass mittlerweile ein Fuchs dort seinen Bau habe. Zugänglich ist dagegen ein Sandsteinrelief aus dem Eremännleloch. Es zeigt eine menschliche Gestalt in Seitenansicht mit einem übergroßen Kopf und einem langen Schwanz. Es gibt nur Vermutungen, wie und wann das Relief in die Höhle gelangte. Sollte im Eremännleloch Dämonen Einhalt geboten werden?

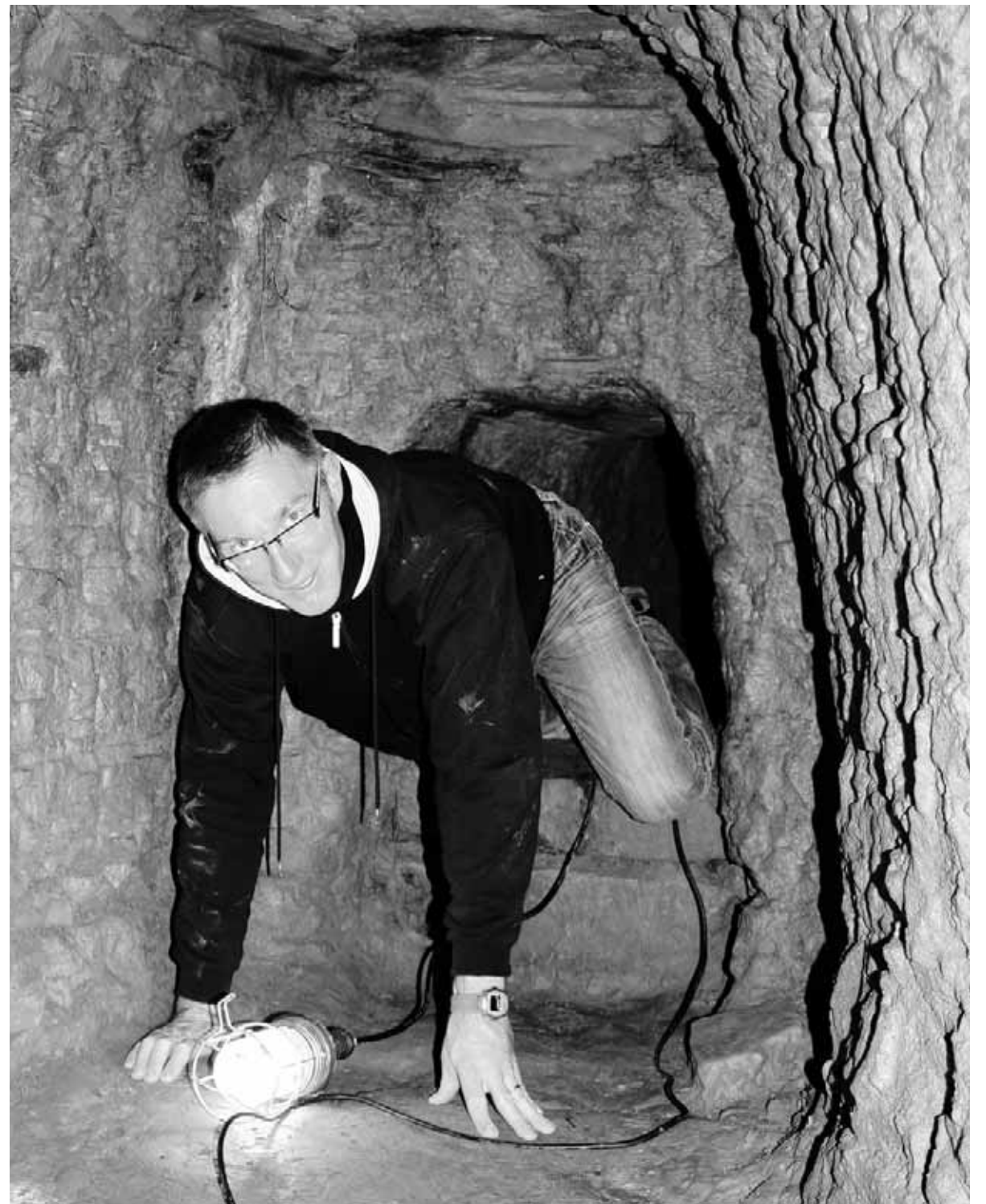
Parallelen zum Bösenreutiner Eremännleloch hat das Gehrenmännleloch bei Ittenhausen im Bodenseekreis. Zu Zeiten des 30-jährigen Krieges, so die Legende, habe ein Bauer mit ansehen müssen, wie schwedische Soldaten seine Frau und seine Kinder töteten und sein Haus anzündeten. Halb von Sinnen vor Schmerzen habe sich der Mann in einer versteckten Höhle im Rotachtal niedergelassen, als Gehrenmännle den Leuten bei der Feldarbeit geholfen. Als ihm ein paar Burchen heimlich gefolgt seien, sei es auf nimmer Wiedersehen verschwunden.

## 48-stündiger Selbstversuch

Zwei Haupt-Theorien gibt es derzeit, wofür die Erdställe gebaut worden sein könnten: Laut der Zufluchtsstätten-Theorie wurden Erdställe in früheren Zeiten als Verstecke angelegt, damit jemand ganz schnell „abtauchen“ konnte. Für diese Theorie sprechen die Schlupfe. Wäre ein Verfolger hindurchgekrochen, hätte ihn sein „Opfer“ problemlos ausschalten können. Dagegen spricht, dass die Erdställe ein „Einbahntunnel“ sind: Verfolger hätten ihre Opfer ausräumen oder den Tunnel einfach zuschütten können. Wobei: In späteren Zeiten dienten die Erdställe immer wieder als Zufluchtsorte, das ist belegt. Erdstallkundler Josef Weichenberger aus dem österreichischen Linz hat gemeinsam mit zwei Kollegen den Selbstversuch gewagt: Die drei Männer ließen sich 48 Stunden lang in einen Erdstall einsperren. Und überlebten.

Die Kultstätten-Theorie geht davon aus, dass Erdställe symbolische Leerräume für die Verstorbenen von Siedlern sind, welche die Gräber ihrer Toten zurücklassen mussten. Dem Heimatforscher Anton Häscher aus Markt Indersdorf zufolge könnten die Erdställe Aufenthaltsort für die Seelen von Verstorbenen bis zum Jüngsten Gericht gewesen sein. Um 1200 setzte sich die theologische Vorstellung vom Fegefeuer durch. Der Zwang, Erdställe zu bauen, könnte entfallen sein, weil die Menschen die Seelen der ihren im Jenseits wussten. Just um diese Zeit wurden teilweise Erdställe verfüllt, was diese Theorie belegen würde.

Pfarrer Langsam hält es für wahrscheinlich, dass „sein“ Erdstall „deutlich vor 1000, wahrscheinlich um 800“, entstanden ist und von den Franken, welche die Kirche gebaut haben, verschlossen wurde. War es ein Ort für Initiationsrituale oder beispielsweise für einen Eremiten? Auch diese Theorien kursieren. „Ich halte es für möglich, dass diejenigen, die sich in diesem Erdstall längere Zeit aufgehalten haben, in tranceartige Zustände verfallen sind.“



Pfarrer Uwe Langsam kriecht durch eine Engstelle im Gangsystem, einen Schlupf.

FOTOS: HILDEGARD NAGLER

## Der Erdstall hat nichts mit einem Stall zu tun

Erstmals urkundlich erwähnt wurde der Begriff „Erdstall“ 1449. Die Bezeichnung steht für eine Stelle im Boden, hat also mit einem „Stall“ nichts zu tun. Die unterirdischen Gangsysteme werden auch „Zwergenloch“, „Jungfrauenhöhle“ oder beispielsweise „Schrazelloch“ genannt. Erdställe finden sich unter Kirchbergen, dem Untergrund alter Siedlungsplätze und Friedhöfen, aber auch in Wäldern. Es gibt sie in Süddeutschland, Österreich, wo mehr als 700 Anlagen dokumentiert sind, in Ungarn, Polen, Frankreich, Spanien und Tschechien. Im Schweizer Kanton Thurgau befindet sich ebenfalls ein Erdstall. Die größte in Deutschland bekannte Anlage ist 125 Meter lang.

Mit der Erforschung der rätselhaften Anlagen beschäftigt sich der Arbeitskreis Erdstallforschung. Er datiert die Anlagen auf das zehnte bis zwölfte Jahrhundert. Den Er-

kennnissen des Arbeitskreises zufolge gleicht kein Erdstall dem anderen – vielmehr „folgen alle Anlagen einem Grundkonzept, in dem gleichartige Bauelemente variantenreich angeordnet sind“. Und weiter: „Je nach Beschaffenheit des Untergrundes weisen die Gangprofile einen Spitz- und Rundbogen auf und folgen damit alten Bergbauregeln. Charakteristisch ist der labyrinthische scheinbar irrationale Aufbau der Anlagen. Besonders sorgfältig ausgestaltete Schlusskammern überraschen durch ihre eindrucksvolle Architektur und bieten manchmal ein ausgesprochen sakrales Bild.“ Den Mitgliedern des Arbeitskreises scheint eine „im weitesten Sinne kultische Bedeutung der Erdställe am wahrscheinlichsten. Untersuchungen zu Namenskunde, Sagen, Siedlungs- und Religionsgeschichte legen Parallelen zu Ahnenkulturen und frühchristlichen

Jenseitsvorstellungen offen“. Totengebeine oder Grabbeigaben wurden allerdings in keinem Erdstall gefunden. Der Sage nach wurden Erdställe gebaut, die einen Punkt A mit einem Punkt B über mehrere Kilometer verbunden haben sollen. Dafür allerdings gibt es keinerlei Nachweise. Immer wieder jedoch gibt es an beiden Orten Erdställe. Intensiv forscht der Arbeitskreis derzeit nach Möglichkeiten zur Datierung weiterer Erdstallanlagen – nur so könne die Bau- und Nutzungszeit der Erdställe auf eine allgemeine und überregionale Basis gestellt werden. Hin und wieder werden neue Erdställe entdeckt, beispielsweise, indem auf der Weide eine Kuh einbricht oder ein Bagger bei Bauarbeiten. Weil die Erdställe nicht als solche identifiziert werden, schütten die „Finder“ sie oft genug wieder zu. (hin)



Das 44,5 mal 15 Zentimeter große Eremännle-Relief aus dem Eremännleloch im Bösenreutiner Tobel bei Lindau. Die Oberfläche des unteren Teils ist beschädigt.

# Wende im Heilbronner Polizistenmord – Dienstwaffen gefunden

Ermittlungen nach Banküberfällen in Thüringen führen zu den Pistolen – Mutmaßliche Bankräuber in ihrem Wohnmobil verbrannt

HEILBRONN/EISENACH (lsw) - Mehr als vier Jahre nach dem ungeklärten Mord an einer Heilbronner Polizistin gibt es eine heiße Spur. Nach Informationen des Landeskriminalamtes Baden-Württemberg sind in Eisenach in Thüringen die

Dienstwaffen der im April 2007 in Heilbronn getöteten Polizistin und ihres schwer verletzten Kollegen gefunden worden. Thüringens Innenminister Jörg Geibert (CDU) hat den Fund gestern Abend bestätigt. Ermittlungen nach einem Banküberfall

in Thüringen führten zu den überraschenden Funden. Die beiden mutmaßlichen Bankräuber waren kurz nach der Tat am Freitag tot in einem brennenden Wohnmobil gefunden worden, hieß es. Die Waffen, die den beiden Heilbronner Polizisten geraubt worden waren, lagen in dem ausgebrannten Wohnmobil, bestätigte das LKA entsprechende Informationen des Südwestrundfunks (SWR).

Die Polizei in Gotha habe die beiden Dienstpistolen sichergestellt und umgehend mit der Sonderkommission Parkplatz des Landeskriminalamts Kontakt aufgenommen. Die in Heilbronn ermordete Polizistin stammte aus Thüringen. Ob es einen Zusammenhang gibt zwischen Herkunft der Beamtin und dem Fundort der Waffen, ist offen. Das Landeskriminalamt gibt aufgrund der laufenden Ermittlungen keine weiterge-

henden Auskünfte zu den möglichen Hintergründen.

Die 22-jährige Polizistin war am 25. April 2007 am hellen Tag auf einer Heilbronner Festwiese durch einen Kopfschuss getötet worden. Ihr Kollege überlebte schwer verletzt, er lag wochenlang im Koma.

Bekannt wurde der Fall, der mehrfach die Sendung „Aktenzeichen XY“ beschäftigte, auch durch eine Fahndungspanne: Monatlang suchten Ermittler nach einem Phantom. DNA-Spuren der unbekanntenen Frau waren an mehr als 35 Tatorten in Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und im Saarland gefunden worden.

Im März 2009 räumten die Ermittler schließlich ein, dass die Spuren von einer Arbeiterin stammten, die mit den Taten nichts zu tun hatte. Sie war beim Verpacken mit den Wattestäbchen in Kontakt gekommen.



Der Tatort im April 2007: Beamte der Spurensicherung arbeiten auf der Heilbronner Theresienwiese, wo kurz zuvor eine 22-jährige Polizeibeamtin getötet und ein weiterer Beamter schwer verletzt wurde.

FOTO: DPA

## Ein Skandal begleitete die Fahndung

Erst Hoffnung, dann Blamage: Monatlang fahndeten die Ermittler im Fall um den Heilbronner Polizistenmord nach einem Phantom. DNA-Spuren der vermeintlichen Täterin tauchten an mehreren Orten in Baden-Württemberg auf, meist nach Einbrüchen. Auch in Rheinland-Pfalz und im Saarland wurden sie entdeckt.

Die langwierige und mysteriöse Suche endete mit einem Skandal:

Im März 2009 räumten die Ermittler ein, dass der Gen-Code von einer Arbeiterin stammte, die beim Verpacken mit den Wattestäbchen für die Spurensuche in Kontakt gekommen war. Sie war an keiner der Taten beteiligt. In der Folge hat sich unter anderem ein Expertenkreis des Innenministeriums im Juli 2009 auf neue Qualitätsstandards für Wattestäbchen und Handschuhe geeinigt. (lsw)